Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 19

Artikel: Arzt und Patient

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547808

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegenüberzustchen: ich fühle nicht die Spannung des Schlachtfeldes, nicht den tausendfach lauernden Tod, nicht die jäh aufflammende Begeisterung, sondern ich fühle das Innerste, das Letzte: die eisige Totenstille, die sich auf alle Bilder des Grauens niedersenkt und doch niemals imstande sein wird, sie aus der Ersinnerung zu löschen...

-------------{\$}--------

Arzt und Patient.

4. In der Sprechstunde.

Wann soll der Patient in die Sprech= stunde kommen? Im allgemeinen ist das zu empschlen: Wenn es sich voraussichtlich um einen Verband, um eine Operation, um eine Untersuchung von Augen, Ohren, Hals ober Nase handelt, soll man die Sprechstunde aufsuchen, d. h. den Arzt in seiner Wohnung. Denn in seiner eigenen Behausung weiß der Arzt am besten Bescheid, hier hat er sein ganzes Instrumentarium zur Hand, er ist mit den Lichtver= hältnissen aut vertraut. So spielen sich denn hier fleinere Operationen und Verbände viel rascher ab. Zudem ist hier jeder Urzt gleich imstande, seine Instrumente in gehöriger Weise zu desinfizieren und hat auch geeignete Möbel zur Verfügung, um eine zweckmäßige La= gerung des Patienten zu erzielen. Um das Gesagte besser zu veranschaulichen, will ich hier das Zahnziehen, eine fleine Operation, anführen. Wiederholt schon bin ich in die Behausung eines Patienten zur Entfernung eines Bahnes gerufen worden, um dort zu finden, daß mir vorher nicht der richtige Zahn bezeichnet worden war. Dementsprechend hatte ich dann nicht die dazu gehörige Zange (alle Zangen mitzunehmen, ist viel zu umständlich). Es entstand nun eine Pause, bis das rich= tige Instrument herbeigeschafft war, während deren der Schmerz durch die bange Erwar= tung des Künftigen gesteigert wurde.

Bemerken möchte ich noch, daß die meisten Menschen vor dem Zahnziehen einen ganz besonderen Respekt haben, sie nennen es auch Zahnreißen und das gibt wohl den Ursprung

der Furcht an. Manche Bader "reißen" auch heutzutage Zähne. Der Zahnarzt aber und der Arzt "zieht" den Zahn, er jett die Zange richtig, d. h. mit Kunft an, wackelt ein bißchen daran und heraus ist der Schmerzbringer, der Nachtruhestörer. Zugegeben, der Schmerz mag durchdringend sein, aber er danert doch nur furze Zeit an. Die meisten Menschen setzen sich zum Zahnziehen hin, als ob es auf Leben und Tod ginge, als ob sie einen ganz besonders heldenhaften Entschluß gefaßt hätten. Viele besinnen sich auch noch in dem Augen= blicke, wo die Zange im Munde sitt und fahren mit ihren Händen dazwischen. Das ist verhängnisvoll, dabei kann das Instrument leicht abrutschen und der Zahn wird dabei nur teilweise entfernt. Die Unruhe des Ba= tienten fann aber auch ansteckend auf den Bahnziehenden wirken; ist es einem anfangs doch selbst, als empfände man den Schmerz. Darum falt Blut auf beiden Seiten. In der Sprechstunde spielt sich der Vorgang etwa folgendermaßen ab:

Patient: "Mein Zahn ist schlecht und tut

Arzt: "Deffnen Sie, bitte, Ihren Mund, ist es ber?"

Patient: "Ja — eine kleine Panse — " Arzt: "So, jetzt schreien Sie mal ganz laut: Au!"

Patient: "Aummmu!"

Arzt: "So, da ist er — ausspülen — Alvien!"

Es wird auch für jeden wichtig sein, zu wissen, was man dem Arzte mitteilen muß

und wie man das zu machen hat. Ueber dem Eingange zum Sprechzimmer eines Kolstegen prangten die Worte:

"Sag', was dir fehlt, kurz und bestimmt, Laß alle schönen Phrasen fehlen. Wer nuthlos unsere Zeit uns nimmt, Bestiehlt uns, und — du sollst nicht stehlen."

Die Phrasen fehlen lassen, ja, das möchte ich auch unterschreiben, aber das "furz und bestimmt sagen, was einem fehlt", das macht schon erheblich mehr Schwierigkeiten. Um etwas furz und bestimmt ausdrücken zu können, bedarf es einer gediegenen Ausbildung und Schulung, zum Teil ist auch die Fähigkeit dazu Naturanlage. Bei dem Kranken kommt aber noch das hinzu, daß sein objektives Ur= teil durch sein Leiden getrübt ift. Ja, wenn ein Batient sich gang furg ausdrückt, ist der Arzt gezwungen, viele Fragen an ihn zu stellen, und das hat wieder den Nachteil, den Kranken zu verwirren. Darum soll der Patient dem Arzte zunächst sein Leiden in Ruhe schildern, wie es begonnen hat, wor= auf er es zurückführt, wie es sich zur Zeit der Untersuchung äußert. Der Arzt wird über Einzelheiten dann schon seinerseits die Fragen stellen. Er wird ferner den Patienten sehr oft über Familienverhältnisse ausfragen. Das hat einen hohen Wert. Man lernt so den Klienten gewissermaßen in seinem eigenen Heim kennen. Man gewinnt sein Zutrauen, bekommt einen Einblick in seine Lebensweise und in Verhältnisse, die den gegenwärtigen Buftand verursacht haben können. Wenn man dazwischen Fragen nach der Krankheit an den Hilfesuchenden richtet, erhält man ganz un= befangene Antworten, ohne daß der Patient unnötigerweise auf franthafte Bustande aufmerksam gemacht wird. Nur so kann man es vermeiden, dem Kranken, der dafür ganz besonders empfänglich ist, diese oder jene Em= pfindung anzusuggerieren. Wenn man z. B. ein nervöses Fräulein fragen würde: "Haben Sie auch Rückenschmerzen?", so würde sie

sich besinnen und nach einigen Sekunden sagen: "Ja, ich glaube, die habe ich auch." Darum ist die etwas ausgedehntere Untershaltung zu empfehlen.

Während dieser Unterhaltung, die der Pastient nicht für unangebrachte Neugier halten darf, hat sich die Aufregung gelegt. Denn die meisten, die den Arzt aufsuchen, sind etwas erregt.

Der Patient hat sich währendbessen lang= sam entkleidet. Ich sage ausdrücklich langsam, denn würde er das mit einer gewissen Haft tun, jo würde dadurch die Herztätigkeit und Atmung angeregt und so ein anderes Bild von diesen Tätigkeiten vorgetäuscht werden. Ulso immer Ruhe, und diese wurde durch die Unterhaltung mit dem Batienten einge= leitet. Es ist 3. B. möglich, gewisse Krantheiten an der Sprechweise des Patienten allein zu erkennen, z. B. die allgemeine Nervosität. Nach der Untersuchung gibt der Arzt seine Verordnungen. Ist dem Patienten dies oder jenes noch nicht klar, so frage er noch einmal. Ist er nicht imstande, alles Gesagte zu merken, so bitte er seinen Berater um schriftliche Festlegung der Verordnungen. So wäre die erste Konsultation. Die folgenden spielen sich bedeutend schneller ab. Oft ist der Patient darüber erstaunt, daß alle mög= lichen Organe untersucht werden, trotzem er über sie nicht zu klagen hat. Aber eine solche gründliche Untersuchung ist für Urzt und Batient das Beste, sie wird auch dem angehenden Mediziner von seinen Lehrern immer dringend empfohlen. In der Pragis scheitert sie bis= weilen an einem falschen Schamgefühl, manches Mal aber auch an einem ganz beson= deren Benehmen des Patienten, das an das sogenannte Vogel Strauß-Verfahren erinnert. Viele fürchten nämlich, daß dabei noch Krantheiten gefunden würden, die sie gar nicht hätten, oder sagen wir besser, die sie gar nicht merkten. Nun, dazu kann ich nur sagen: Nehmen wir an, es bestünden die Zeichen einer frankhaften Veränderung an einem Dr=

gane, ohne daß Beschwerden vorhanden wären, so könnte man doch mit Bestimmtheit ansnehmen, daß in einer gewissen Zeit sich erst geringe Beschwerden einstellen werden. Diese werden größer und größer und den Patienten zum Schluß doch zwingen, den Arzt aufzus

suchen. Das Leiden ist dann weiter vorgcschritten und dementsprechend schwerer zu bewältigen. Oft ist selbst nichts mehr zu machen bei Fällen, wo ein rechtzeitiger Eingriff die Katastrophe verhindert oder wohl gar das ganze Leiden im Keime erstickt hätte.

.

hunde in der Großstadt.

Mit Recht wird der Straßenhngiene seitens der Hüter der Volksgesundheit eine große Aufmerksamkeit gewidmet, und vor allem erstrecken sich diese Bemühungen auf die Reinlichkeit und die Bermeidung von Beräuschen. In ersterer Beziehung ist freilich noch sehr viel zu tun, und es ist unerklärlich, warum bisher nicht energischer gegen eine Hauptursache der Straßenverunreinigung vorgegangen ift, nämlich gegen die Hunde. Wenn auch Berlin und andere größere Städte eine Hundestener in der Höhe von 20 Mark er= heben, so genügt diese feineswegs, um wohlhabende Persönlichkeiten vom Halten von Hunden abzuschrecken, und sie genügt noch weniger, um die Besitzer von Hunden zur nötigen Rücksicht gegen ihre Mitmenschen anzuhalten. Die großen Doggen, welche man leider nur zu häufig in den Straßen trifft, die großen Hühnerhunde der Jagdliebhaber, jie verunreinigen in einer geradezu unglaub= lichen Weise die für die Fußgänger bestimmten Straßenteile, und wenn auch polizeiliche Vorschriften in dieser Beziehung bestehen, so ist es wohl noch niemals vorgefommen, daß ein Schutzmann auf der Strage den Besitzer eines Hundes veranlaßt hat, das Tier von dem Fußweg auf den Straßendamm zu führen. Mit Recht warnen die Aerzte, daß man sich vom Sund lecken läßt, weil stets die Dog= lichkeit besteht, daß damit die Gier des Hunde= bandwurms auf den Menschen übertragen werden und hier als Blajenwürmer zu den schwersten Krantheitserscheinungen führen. Es

ist aber nicht ohne weiteres auszuschließen, daß sich solche Gier auch in den Entleerungen der Hunde finden, durch die Fußgänger, sei es an dem Schuhwerk, sei es mit den Schleppen der Frauen, in die Wohnungen gebracht werden und hier auf irgendeine Weise in den menschlichen Körper dringen. Ulso nicht allein eine im höchsten Grade widerliche Unreinlichkeit wird in den Großstädten durch die Hunde verbreitet, sondern es wird durch sie auch direkt die Krankheit des Blasenwurmes ermöglicht, und es wäre daher wohl gerechtfertigt, daß hiergegen anders als bisher von seiten der betreffenden Behörde eingeschritten würde. Die radifale Entfernung der Hunde soll gewiß nicht gefordert werden; denn der Hund ift anderseits ein treuer Freund des Menschen. Wohl aber könnte durch eine andere Form der Hundesteuer ein sicherer Schutz gewährt werden, und zwar indem nicht alle Hunde gleichartig besteuert werden, sondern verschiedene Steuerstufen für die verschiedenen Urten aufgestellt werden, so daß für die größten Hunde wegen der durch fie ent= stehenden weitaus größeren Beschmutzung der Straße auch ein bedeutend höherer Steuersat erhoben wird. Außerdem aber müßte darauf gehalten werden, daß die Hunde nicht die Fußwege verunreinigen dürfen, sondern daß die Hundebesitzer energisch dazu aufgefordert werden, zu diesem Zweck ihren Hund nur auf den Straßendamm führen zu laffen.

Anmerfung der Redaktion. Der Einsender obiger Notiz ist offenbar nicht gut